Zeitschrift: Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie
Band: 24 (1910)

Artikel: Herman Schell als Apologet der übernatürlichen Offenbarung
Autor: Seitz, Anton
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-762098

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HERMAN SCHELL ALS APOLOGET DER ÜBERNATÜRLICHEN OFFENBARUNG.

Von Dr. ANTON SEITZ.

Der Schellstreit hat nach dem Tode des Würzburger Apologeten und mehrerer seiner bedeutendsten Gegner seine ursprüngliche Schärfe verloren. Eine ruhigere Auffassung hat Platz gegriffen. Selbst die eifrigsten Anwälte Schells verschließen sich nicht mehr der Überzeugung, daß der „größte Theologe" Deutschlands im katholischen Lager auch nicht von dem allgemein menschlichen Lose exempt gewesen ist: Errare humanum. — Es ist das Verdienst dieser Zeitschrift, von Anfang an ohne Ansehen der Person auf die allzu menschlichen Irrtümer des persönlich geistvollen und hochherzigen Gelehrten aufmerksam gemacht zu haben, namentlich auf seinen Grundirrtum vom Gottesbegriff.[1] In einem der ersten Hefte der neubegründeten Zeitschrift der Paderborner theologischen Fakultät[2] hat B. Funke Schells Verwechslung zwischen reiner Wirklichkeit (actus purus) und reiner Tätigkeit (actio pura) — vielleicht besser Tatentfaltung — dargelegt als Ursache des Begriffs der Selbsthervorbringung Gottes, welcher in „platonischer Grundanschauung das agere dem esse voraussetzt".[3] Die neuplatonische Färbung des Schellschen Gottesbegriffs ist um dieselbe Zeit auch im „Philosophischen Jahrbuch" von Gutberlet[4] ans Licht

[1] Vgl. bes. den Artikel des Paderborner Privatdozenten Dr. Bernh. Dörholt im X. Jahrg. des „Jahrb. f. Philosophie u. spekulative Theologie", S. 257—274.

[2] Theologie und Glaube I, 2 (1909), S. 147 ff. — Eine Zusammenfassung des Ergebnisses über den neuen Gottesbegriff Schells s. in „Monatsblätter f. d. kath. Religionsunterricht an höheren Lehranstalten", 10. Jahrg. (1909), H. 12 ff.

[3] Nicht einverstanden können wir uns erklären mit Funkes Vorwurf gegen die aristotelisch-scholastische Philosophie, sie zwänge in einen geschöpflichen Maßstab ein das „im Sinne der Eminenz Übersubstanz und Überaktion" zu nennende göttliche Wesen, welches „die Vollkommenheit beider in absoluter Einheit seines Seins enthält"; ist doch dieser Tatsache hinreichend Rechnung getragen durch den Begriff des actus purus und die Feststellung sämtlicher göttlichen Wesensvollkommenheiten per viam eminentiae!

[4] Fulda 1907, S. 7. 17.

gestellt worden, um von den bahnbrechenden Werken des H. Prälaten Dr. Ernst Commer nicht weiter zu reden.

Während so die dogmatischen Schwächen Schells zur Genüge aufgedeckt worden sind, ist seine eigentümliche apologetische Methode nicht in gleichem Maße beleuchtet worden, und es dürfte daher den Lesern des „Jahrbuchs für spekulative Theologie und Philosophie" nicht unerwünscht sein, auch in die Spekulationen Schells auf dem ureigensten apologetischen Gebiet, dem Grenzgebiet zwischen Theologie und Philosophie, von einem Vertreter dieses Faches wenigstens einen summarischen Einblick zu erhalten. Wie im Gottesbegriff, so erschließt sich auch in der Offenbarungstheorie Schells einem tieferen psychologischen Eindringen die verborgene Triebfeder keimhafter modernistischer Denkweise. Der Schlüssel zur Lösung des Rätsels, wie einem so geistvollen und im innersten Grunde doch den kirchlichen Glaubensstandpunkt wenigstens der Intention nach grundsätzlich nicht verleugnenden Apologeten so manche Entgleisungen widerfahren sind, liegt in dem, was der Herausgeber seiner „Kleineren Schriften" Dr. Karl Hennemann[1] ihm als besonderen Vorzug nachrühmt — ganz mit Recht bis auf die einseitige Übertreibung, deren sich Schell hierbei schuldig gemacht hat: „Schell erlebt in sich selbst die Anschauung des Gegners, stellt sie systematisch dar und ringt mit ihr . . . Als Ireniker will er den Gegner nicht um jeden Preis widerlegen, sondern gemeinsam mit ihm die Wahrheit und das Gute, wo immer er es findet, anerkennen und so zugleich versöhnend wirken: aber ohne Preisgabe des katholischen Glaubensbestandes. Schell schreibt und spricht nicht bloß mit der scharfen Kritik seines Intellekts, sondern auch, und das weckt Sympathie, mit der Glut eines für die höchsten Ideale flammenden Herzens und mit der Innigkeit eines für Gott den Alleinguten begeisterten Gemütes."

Gewiß ringt Schell ständig einen heißen Kampf mit sich selbst, da sein Herz geteilt ist zwischen dem modernen Wissen, dessen Wahrheitskern er weit überschätzt, und dem kirchlichen Glauben, in dessen bisherige theologische, namentlich scholastische Formulierung er mangels gründlicher Schulung nicht tief genug eingedrungen

[1] Vorwort S. IV. V.

ist, weshalb er allzu leicht geneigt ist, dieselbe als wertlosen, veralteten Ballast über Bord zu werfen. Seine ganze Kraft absorbiert sich in der originellen Würdigung moderner Gegner und in zweiter Linie auch (mit diesen zum Teil zusammenfallender) Sekundanten der christkatholischen Weltanschauung, wobei er das Hauptgewicht auf das rasche Aufgreifen und Verwerten der aktuellsten Fragen legt. Selbst bei so minderwertigen Gegnern wie dem Pamphletisten Graf von Hoensbroech sucht er nach dem Zeugnis persönlicher Teilnehmer an seinem apologetischen Seminar — gewiß über Gebühr — gerecht zu werden dadurch, daß er die Herausstellung ihrer offenkundigen Blößen großmütig verschmäht und dafür es vorzieht, die verborgenen Wahrheitskeime aus den oft bis zur lächerlichen Farce verzerrten Angriffspunkten ans Licht zu stellen, und womöglich noch schärfer als der Gegner selbst, um diesem gegenüber seine geistige Überlegenheit zu beweisen. Wie bedenklich nahe gerückt durch eine solche Methode die Gefahr erscheint, sich von modernen Ideen durch liebevolles Versenken in dieselben gefangen nehmen zu lassen, ist leicht verständlich, und ebenso begreiflich ist es, daß bei einer solchen Verlegung des Schwerpunktes auf die liebevolle und gerechte Würdigung aller gegnerischen Zeitanschauungen wenig Zeit mehr übrig bleibt, um sich ebenso innerlich und tief in den Standpunkt des eigenen kirchlichen Glaubens hineinzuversenken. Der Reiz des Neuen bildet ein psychologisches Schwergewicht, welches nur zu sehr von den darunter verblassenden, objektiven Vorzügen des Alten ablenkt und auch ein gläubig-frommes Gemüt unmerklich verlockt zu der primären Fragestellung: Was verlangt der Geist der Neuzeit vom alten Glauben?, statt ihr die umgekehrte Richtung zu geben: Was verlangt der ewige, göttliche Geist der katholischen Wahrheit gegenüber deren Zerrbild im modernen Zeitenspiegel?

Diese Fragestellung wird für den Apologeten besonders bedeutungsvoll in dem gerade gegenwärtig zur Entscheidung drängenden methodischen Zweifel, welcher von jenseits der Vogesen her seine Wellenschläge zu den deutschen Fachvertretern der ihrer ganzen Aufgabe nach modern gerichteten **apologetischen** Disziplin herüberwirft: Soll die wegen ihrer Schwerfälligkeit mißliebig gewordene, streng intellektualistische Schulung vertauscht werden mit

der leichteren, der Moderne mehr zusagenden Rüstung des **Psychologismus,** d. h. einer der modernen Geistesverfassung möglichst weit entgegenkommenden, mehr den subjektiven Gemütsbedürfnissen als dem objektiven Wahrheitssystem Rechnung tragenden Richtung? Bei einem alles Moderne mit Feuereifer ergreifenden Gemütsmenschen wie Schell ist es geradezu zu verwundern, daß er dieser gefährlichen Klippe, einer Nachwirkung des Kantschen Geistes und überhaupt des protestantischen Individualismus und Gefühlsglaubens, wenigstens im Prinzip entgangen ist, trotz der nahen Geistesverwandtschaft, welche sich in den Worten seiner Rektoratsrede[1] bekundet: „Die Inhalts- und Wertbestimmung ist das Entscheidende! Die ontologische Form oder Kategorie ist nicht das erste!"[2] Um so mehr Anerkennung verdient Schells entschiedene Betonung, „daß die aristotelisch-thomistische Philosophie einen bleibenden Wahrheitsbestand, eine philosophia perennis enthalte: nämlich das Zutrauen auf die Kraft der Vernunft, die absolute Geltung des Kausalgesetzes, die streng empirische Grundlegung unserer wissenschaftlichen Erkenntnis. Darin besteht der metaphysische Intellektualismus und das wahre Wesen der thomistischen Philosophie. Wer

[1] Kleinere Schriften, S. 188.

[2] Auch in seinem „Jahwe und Christus" (II, 45) sympathisiert Schell mit der Bestimmung des Wesens der „deutschen Religiosität" durch Ehrhard als „das Hervorheben des innerlichen Religionsgefühls gegenüber den äußeren Frömmigkeitsformen, das Betonen der subjektiven Erlösungsarbeit gegenüber einem mehr oder weniger mechanischen Gebrauch der objektiven Heilsmittel, die höhere Wertschätzung des sittlich-religiösen Lebens gegenüber dem vorwaltenden Interesse an der Ausbildung eines philosophisch-theologischen Lehrgebäudes und einer juristisch gefaßten kirchlichen Organisation". — Man hört in diesen Worten leise nachklingen die Vorwürfe aller nicht bloß „deutschen" Reformatoren, sondern überhaupt spiritualistisch und pietistisch gerichteten Sektenstifter gegen leider nur zu wahre und weitverbreitete menschliche Mißstände innerhalb der „römischen" Kirche. Solche Anschuldigungen treffen jedoch nicht die göttliche Idealgestalt der wahren Kirche Christi, wie sie in deren mit lebendigem Glauben ausgestatteten Gliedern und wahren Reformatoren des kirchlichen Lebens sich verwirklicht findet, während eben jene falschen Reformatoren mit der Einseitigkeit gestraft worden sind, mit der sie gesündigt haben: durch Verfall in eine haltlose Gefühlsreligion, in einem den Keim der Selbstzersetzung in sich tragenden Subjektivismus, der langsam aber sicher auch zur Auflösung des dogmatischen Lehrgebäudes und der äußeren kirchlichen Organisation führt (vgl. die „Zersetzung des ‚reformierten' Christentums", „Gefühlstheologie" und „Intellektualismus, scholastischer", nach dem Sachregister in „A. Seitz, Das Evangelium vom Gottessohn", Freiburg 1908).

dieses preisgibt, verzichtet auf philosophisches Denken und auf apologetische Begründung überhaupt.“ — „Aber weil die Vernunft Wahrheitskraft ist, darum kann und soll sie auch all den Idealen und Forderungen gerecht werden, welche der naturwissenschaftlich und geschichtlich gereifte Geist, der praktisch lebendige und ernst voluntaristische Sinn der religiösen Lebensauffassung geltend macht.“[1] Letztere Restriktion verdiente an sich gewiß keinen Tadel, wenn nicht das ideale Streben, der modernen Zeitströmung gerecht zu werden, bei Schell vielfach ausartete in eine, wenn auch unbewußt, der alten Wahrheitsüberlieferung und Glaubensbegründung ungerecht werdende, der glaubensfeindlichen Kritik gegenüber zu weit gehende Konnivenz.

Zunächst wertet Schell[2] die **inneren Kriterien** oder Erkennungszeichen der göttlichen Offenbarung, nämlich die übermenschliche Weisheit und Heiligkeit „unzweifelhaft“ höher als die äußeren, d. i. Wunder und Weissagung. Beide Kriterien will er herauslesen aus den Worten Pauli (1 Kor. 1, 22), daß die Juden Zeichen fordern und die Griechen (d. i. überhaupt: Heiden) Weisheit suchen“. Aber der Völkerapostel hat hier das gerade Gegenteil von Offenbarungskriterien im Auge: Nicht was die Weltmenschen zur göttlichen Offenbarung hinführt, sondern was sie davon abzieht, nämlich bei den Heiden jene mit Worten prunkende Weltweisheit, welche den natürlichen Wahrheitssinn teils in Sinnlichkeit, teils in Hoffart derart verstrickt und verblendet, daß nicht einmal der Verstand der ihrer Einbildung nach Verständigsten unter ihnen, der epikureischen und stoischen Philosophen auf dem Areopag, geschweige denn der breiten Masse den in den gottebenbildlichen Geist jedes Menschen hineingesenkten Funken natürlicher Gotteserkenntnis zu entfachen oder wiederzubeleben imstande ist,[3] — und bei den Juden widerstrebt dem Verkünder der christlichen Offenbarungsreligion der auf das Schaugepräge eines nationaler Eitelkeit schmeichelnden Messias gerichtete Weltsinn, welcher sich verhärtet gegen die wie mit Flammenschrift in die eigene, göttliche Offenbarungsurkunde eingetragenen geistigen Zeichen der messianischen Verheißungen, um

[1] Apologie I, XIII. XXIV. [2] I, 280 ff.
[3] Vgl. Röm. 1, 15 ff. Apg. 17, 18 ff.

dafür von zu Gaukelstücken veräußerlichten Wunderzeichen eine Bestätigung des mechanischen Buchstabenglaubens an die ewige Dauer des mosaischen Gesetzeskultus zu erwarten.

Die Minderwertigkeit der äußeren Offenbarungskriterien sucht Schell[1] erfahrungsgemäß festzustellen aus der Predigt des Weltapostels auf dem Areopag: Paulus „fand Verständnis und Entgegenkommen, solange er die Weisheit des sittlichen Monotheismus entwickelte; sobald er sich auf das Wunder (der Auferstehung Jesu) und die Weissagung (vom kommenden Gerichte) berief, hörte die Empfänglichkeit auf". — Wohl bespöttelten leichtfertige Philosophen, allem Anschein nach Epikureer, die Predigt Pauli von der leiblichen Auferstehung Christi, ernstere hingegen, vermutlich Stoiker, erklärten dem Apostel: „Wir werden dich hierüber wieder hören", ja, „einige, darunter auch Dionysius der Areopagite, wurden gläubig". Die erste Klasse dürfte auch für die „Weisheit des sittlichen Monotheismus" wenig „Verständnis und Entgegenkommen" gehabt haben; sie hörte Paulus anfänglich bloß deshalb ruhig an, weil er „einiges Fremdartige zu Ohr brachte", also mehr aus Neugier als aus aufrichtigem Verlangen nach Wahrheit, und auch da nur so lange, als der Apostel jene „Weisheit des sittlichen Monotheismus" in Formen zu kleiden wußte, welche einesteils über das Niveau des populären, polytheistischen Aberglaubens hinausragten und andernteils Anklänge an die menschliche Denkweise und Spruchweisheit klassischer Dichter enthielten. Sobald er jedoch die ernsten christlichen Wahrheiten von Buße und Gericht verkündigte, hörte die Empfänglichkeit auf. Die in der Gegenwart gar nicht kontrollierbare „Weissagung vom kommenden Gericht" verwendet Paulus ebensowenig als Kriterium der übernatürlichen Offenbarung Christi wie die natürlich erkennbare „Weisheit des sittlichen Monotheismus", sondern beide bietet er nebst der Mahnung zur Buße als Gegenstand göttlicher Heilspredigt dar, für deren Glaubwürdigkeit er sich einzig und allein auf die Erweckung Jesu vom Tode beruft.[2] Durch frivole Spöttereien des Unglaubens läßt

[1] I, 282.

[2] Vgl. die Worte unmittelbar nach der Verkündigung des Weltgerichtes: „*πίστιν παρασχὼν πᾶσιν, ἀναστήσας αὐτὸν ἐκ νεκρῶν*" (Apg. 17, 31).

sich der Völkerapostel an der Zentrale hellenistischer Weltweisheit ebensowenig abhalten, das äußere Kriterium des „Wunders aller Wunder“ zur natürlichen Basis des Glaubens an Christi übernatürliche Offenbarungslehre zu machen, wie in der geistesstolzen Gemeinde von Korinth und in der Welthauptstadt Rom; hat er doch gegen Schluß des Römerbriefes (15, 18/9) sich ausdrücklich auf die Bezeugung Christi sogar durch seines Völkerapostels „Zeichen und Wunder in der Kraft des Gottesgeistes“ berufen! Die Taktik des Weltapostels besteht nicht darin, aus Konnivenz gegen einen wunderscheuen Unglauben die offensichtlichen Tatsachenbeweise der „Gotteskraft“ zurückzustellen hinter „überredende Worte menschlicher Weisheit“, sondern gerade umgekehrt allen Nachdruck zu verlegen auf „Gottes Weisheit im Geheimnis“, nämlich in der Erlösung am Kreuzesholz, welche uns lehrt, daß „das Törichte von Gott weiser ist als die Menschen, und das Schwache von Gott stärker ist als die Menschen“.[1] Paulus will gar nicht als spekulativer Apologet auftreten, sondern als einfacher Apostel und unmittelbarer Zeuge des nach dem Kreuztod in verklärtem Zustand fortlebenden und fortgesetzt lebenspendenden Herrn.

Aber auch der moderne Apologet ex professo wird sich vor der idealistischen Überschätzung hüten müssen, wie sie aus Schells[2] Beurteilung der inneren Kriterien herausklingt: „Die Denkaufgabe, welche den Jüngern damit zugemutet wurde, war unzweifelhaft sehr schwierig“, und diese inneren Kriterien scheinen „viel zu sublim und zu geistig zu sein“; doch „aus idealen Gründen ... hat das Ideal auch den Primat der Wahrheit vor der Macht des Eindruckes“. — Gewiß, aber auch nur aus idealen Gründen und nur für die seltenen, von einem so hohen Idealismus wie Schell erfüllten Geister, die sich gerade an die schwierigsten Geistesprobleme mit Vorliebe heranwagen. Die göttliche Offenbarung ist jedoch für alle bestimmt, und ihre Verteidigung muß daher bei der Auswahl der Erkenntnismittel aus praktischen Gründen

[1] 1 Kor. 1, 17 ff. 25; 2, 4 ff.

[2] I, 281 ff. — Die gegen rohsinnliche Auffassung seines Fleisches und Blutes als Seelenspeise gerichteten Worte des Herrn: „Der Geist ist's, der lebendig macht“ (Joh. 6, 64) mißbraucht Schell zur Empfehlung der vergeistigten, inneren Offenbarungskriterien.

jene bevorzugen, die in der Regel wegen ihrer Allgemeinverständlichkeit durchschlagender sind, und das sind die göttlichen Machterweise der Wunder, der äußeren, wie der inneren oder Geisteswunder = Weissagung und Herzenskunde, während selbst der Gelehrte nicht immer haarscharf zu unterscheiden imstande ist, ob ein gegebener Offenbarungsbestand durch seinen Weisheits- und Heiligkeitsgehalt über das mit menschlichen Kräften erreichbare Maß hinausgeht. Die Abneigung der modernen gebildeten Welt, namentlich in den Kreisen der Naturforscher, gegen die Wunder beruht auf so handgreiflichen Vorurteilen, daß es weit leichter ist, diese in die gebührenden Schranken zu weisen, als denselben Gegnern bei den inneren Kriterien Denkaufgaben zuzumuten, die sie noch viel weniger zu leisten geneigt und geeignet sind. Auch sonst werden ja in der Wissenschaft die einfacheren Beweismethoden vor den komplizierteren bevorzugt, ohne daß deshalb letztere gering geschätzt zu werden brauchten, wie Schell argwöhnt, weil er praktische Bevorzugung mit theoretischer Überschätzung verwechselt.

Wohl müssen auch Wunder und Weissagungen schließlich „auf die inneren Kriterien der Weisheit und Heiligkeit zurückgeführt" werden, um von Scheinwundern auseinandergehalten zu werden, aber bloß in negativer, nicht auch positiver Weise, und deshalb ist dieser innere Maßstab verhältnismäßig einfach zu handhaben. Wenn z. B. der Widersacher Gottes oder dessen geschöpfliche Organe: böse Geister oder Menschen Scheinwunder wirken, die aber wegen ihres blendenden Scheines als solche nicht sofort erkannt werden können — im ausgedehntesten Maße wird dies in der Endzeit vor dem Weltgericht der Fall sein[1] —, so verrät sich deren widergöttlicher Charakter stets entweder schon äußerlich dadurch, daß sie gegen die höhere, göttliche Allmacht wenigstens auf die Dauer nicht aufzukommen vermögen, oder innerlich dadurch, daß sie den Zwecken göttlicher Wirksamkeit nach außen offenbar widerstreiten. Das Wunderwerk muß nämlich als höchstes Gotteswerk auch die höchste Offenbarung der göttlichen Wesenseigenschaften sein, insbesondere der Weisheit[2] und Heiligkeit. Gegen erstere

[1] Vgl. Mth. 24, 24. 2 Thess. 2, 8 ff.
[2] Vgl. Ps. 103, 24. Mth. 12, 36.

verstößt jedoch alles, was bloß zur Befriedigung eitler Neugier dient, wie unnütze Schaustellungen oder „Offenbarungen“ spiritistischer Reden, die überdies vielfach mit religiösen Grundwahrheiten im Widerspruch stehen. Aus dem Heiligkeitskriterium aber läßt sich negativ ableiten: Kein echtes Wunder wird vollbracht im Dienste menschlicher Leidenschaften, wie Habsucht (Simon Magus), Hoffart (Christi Verherrlichung vor Herodes, sowie den nach auffälligen Zeichen verlangenden Juden) und Fleischeslust (unsittliche Irrlehren).

Widergöttlich ist jedoch nicht schon alles, was sich außerhalb der sichtbaren Gemeinschaft des Gottesreiches auf Erden vollzieht, d. i. außerhalb des alttestamentlichen, jüdischen Offenbarungsvolkes und der katholischen Weltkirche Christi im Neuen Bund. Vielmehr gehört jener unübersehbare Teil der Menschheit, welcher nach bestem Wissen und Gewissen alle notwendigen Heilsbedingungen erfüllt, bekanntlich zur „Seele“ der Kirche, selbst wenn er äußerlich in einer falschen Religionsgesellschaft lebt. Kein Geringerer als der große hl. Augustinus[1] hat wirkliche wunderbare Gebetserhörungen auch an den Gedenkstätten von Häretikern,[2] nicht bloß Märtyrern innerhalb der alleinseligmachenden katholischen Kirche, anerkannt, und zwar „kraft des Verdienstes der Inbrunst“. Durch solche Wunder bestätigt nämlich Gott nicht die an sich verwerfliche Sache einer falschen Religion oder Konfession, sondern bloß den persönlichen guten Willen der ohne ihre Schuld in einer solchen Befindlichen. Der gemeinsame Vater aller Gott redlich suchenden Erdenkinder führt mit seinem geheimnisvollen Gnadenzug gemäß seinem allgemeinen Heilswillen (1 Tim. 2, 4) viele auf außerordentlichen Wegen zum Heil. Mit diesem seinem außerordentlichen Heilsplan neben der ordentlichen Heilsanstalt der einen wahren, katholischen Kirche bestätigt Gott bloß sein eigenstes übernatürliches Vorsehungswerk. Ja der Gottmensch Christus selbst[3] hat während seines Erdenwandels der Engherzigkeit seiner Jünger Einhalt geboten, welche den außerhalb ihrer

[1] Cr. Donatistas ep. 19, 49.

[2] Analog wären von Schell (I, 340) die jansenistischen Wunder zu beurteilen. Vgl. übrigens auch Apg. 10, 28 ff. 45 ff. (Kornelius mit Gefolge).

[3] Mrk. 9, 37—39 — Schell (I, 357) zitiert irrtümlich Mrk. 7.

Gefolgschaft Befindlichen wunderbare Dämonenaustreibungen verwehren wollten, mit dem Vorhalt: „Es gibt keinen, der ein Wunder in meinem Namen wirkte und alsbald Nachteiliges gegen mich zu sprechen vermöchte", d. h. die mit Zulassung oder vielmehr durch positive Fügung Gottes bezw. Christi (vgl. Joh. 5, 19 ff.) außerhalb der sichtbaren Gottesgemeinschaft gewirkten Wunder sind gleichwohl gemäß einem geheimnisvollen Heilsratschluß im Namen oder Wesen Gottes, d. i. als Ausfluß göttlicher Wesenskräfte und als Mittel göttlicher Wesenszwecke oder im wesentlichen zur Bekräftigung des übernatürlichen Gottesreiches auf Erden gewirkt und können nie dagegen ausgebeutet werden.[1] — Über diese Art innerer und ausschlaggebender teleologischer Unterscheidungsmerkmale für die manchmal an sich unzureichenden äußeren Wunderkriterien schweigt sich Schell im Kapitel von der Beweiskraft des Wunders[2] völlig aus; er spielt die inneren Kriterien vielmehr einseitig über auf das idealistische Gebiet der Weisheit und Heiligkeit, welche aus der Offenbarungslehre herausleuchtet. Daß jedoch bei der Offenbarungslehre ihr innerer, geistiger Wahrheitsgehalt und ihre sittliche Kraft über jede menschliche Denk- und Willenskraft hinausgeht, ist weit weniger einleuchtend, als daß eine Wirkung göttlicher Allmacht, welche zugleich mit den Zwecken göttlicher Weisheit, Heiligkeit und Güte harmonisch übereinstimmt, nicht aus rein natürlichen, menschlichen Kräften zu erklären ist.

Zwar hält Schell[3] die althergebrachten Einwände entgegen: „Niemand könne eine Grenze angeben, über welche die in der Natur, im Weltganzen und in dem Weltzusammenhang verborgenen Kräfte nicht hinausreichten ... Jede Entdeckung verschiebe die Grenze, die seither für unser Wissen galt ... Dazu komme die allgemeine Verbreitung des Wunderglaubens und die Unbestimmtheit der Wunderberichte." Aber diese Schwierigkeit ist nicht so unüberwindlich, wie sie Schell vorkommt,

---

[1] Schell (I, 357) verflüchtigt hier das Wunder der übernatürlichen, außerordentlichen Heilsvorsehung zu einem „wunderähnlichen Vorgang", der nicht zur Bestätigung der Göttlichkeit Christi oder des Christentums, sondern der „Wahrheitskraft der höheren Geistigkeit und ihrer Ideale überhaupt" dient, „um überall die Wahrheitserkenntnis, die Sittlichkeit und das Seelenheil zu befördern".

[2] I, 351 ff. [3] I, 283 ff.

welcher ihr geradezu erliegt, da er zugibt: „Die Entscheidung darüber . . . ist kaum endgültig zu vollziehen. — Es ist immer die Weltanschauung, welche für die Stellungnahme zu den Wunderberichten maßgebend ist. — Andere, welche [nicht, wie Schell persönlich, aus der theistischen, sondern] aus der monistischen Weltanschauung heraus urteilen, . . . was überhaupt . . . für den Menschen, dessen fortschreitende Naturbeherrschung und dessen ascetisch-mystische Verwertung geheimer Seelenkräfte möglich ist, werden das Wunder und die Weissagung als eine allen Religionen gemeinsame Wirkung der religiös gesteigerten Geisteskraft erklären", indem „der religiös, mystisch, ascetisch, ethisch, intellektuell vertiefte, dem Weltgrund inniger verbundene und vollkommener aufgeschlossene Menschengeist aus der unbewußten Tiefe des Göttlichen heraus zu wirken vermöge". Ja, zuletzt[1] verliert der katholische Apologet durch seinen Relativismus auch bei den inneren, sogar den am leichtesten zu handhabenden negativen Kriterien so sehr allen Halt, daß er nicht einmal „die Entscheidung über Unvernünftigkeit und Unsittlichkeit einer Sache" im wirklichen Leben der Religion sich mehr zutraut. Denn „was für den einen wegen seiner ganzen Weltanschauung und Religionsauffassung offenbar unsinnig und menschenunwürdig ist, erscheint dem anderen geradezu tiefsinnig und erhebend. Er bemitleidet den Andersgläubigen, der die Erhabenheit des betreffenden Glaubens und Kultus nicht zu ahnen vermöge". Zudem „kommt auch in sehr hohem Maße die Gewohnheit und öffentliche Meinung in Betracht . . . Die Ägypter fanden in ihrem Tierkultus das Anstößige nicht, . . . übten eben ihren Tierkultus im Geiste ihrer eigenen Weltanschauung aus, waren von Jugend auf daran gewöhnt".

Nirgends zeigt sich so wie hier die verheerende Wirkung der mit unparteiischem, allseitigem Wahrheitsinteresse und vorurteilsfreier Gerechtigkeitsliebe verwechselten Konnivenz gegen fremde Geistesrichtungen, welche sich bloß mangels innerer Konzentration auf die vernunft- und erfahrungsgemäße Begründung der eigenen Weltanschauung von der Fülle des dieser entgegengestellten Details den Kopf verwirren läßt und aus dem Labyrinth subjektiver Meinungsverschiedenheiten nicht mehr den Ausweg zur

[1] I, 287.

objektiven Wirklichkeit findet mit dem Ariadnefaden der kühl abwägenden Vernunft. Klingt es nicht wie eine Art wissenschaftliche Bankerotterklärung der eigenen Apologetik, wenn Schell[1] gleich einem Ertrinkenden verzweifelnd nach dem Strohhalme greift: „Die inneren Beweisgründe der Wahrheit und Göttlichkeit sind da, wenn auch die Form wissenschaftlicher Wiedergabe fehlt"? Bedeutet es nicht einen Rückfall in die von ihm selbst glücklich zurückgewiesene Gefühlstheologie, wenn er sofort hinzufügt: „Sie werden von dem vernünftig-sittlichen Geiste empfunden, wenn auch dem Laien die Fähigkeit fehlt, sich und anderen in angeführten Gedankengängen ausdrücklich Rechenschaft davon zu geben oder Schwierigkeiten zu lösen"? Drückt er nicht sich selbst auf diese Stufe eines unbeholfenen Laien herab, indem er keinen ernstlichen Anlauf zur Lösung der von ihm vorgebrachten Schwierigkeiten unternimmt, sondern bloß auf seine theistische Weltanschauung, d. h. auf die ihm persönlich eigene Denkgewöhnung sich beruft? Bekommt man nicht hierbei zuletzt den Eindruck der indifferentistischen Weltanschauung: Alle Religionen sind gleich viel oder wenig wert; sie unterscheiden sich bloß dadurch, daß man sich bald auf diesen bald auf jenen lediglich subjektiv und relativ berechtigten, nicht aber mit dem Gewicht objektiver Wahrheit aufzunötigenden Standpunkt stellt? Spricht hieraus nicht der Einfluß des unsere Zeitgenossen beherrschenden geistigen Hauptes des Positivismus: Auguste Comte mit seiner grundstürzenden Entdeckung vom „soziologischen Gesetz": Jeder von uns war Theologe in seiner Kindheit, Metaphysiker in seiner Jugend und Physiker in seiner Mannesreife; ebenso die Menschheit im großen und ganzen; in ihrem gegenwärtigen Vollendungszustand ist sie zur Erkenntnis gelangt: Es gibt nichts Absolutes, sondern nur Relatives, keine allgemeinen objektiven Vernunftwahrheiten, sondern nur eine Mannigfaltigkeit individueller Lebenserfahrungen?[2] Bedeutet das nicht schließlich eine Auslieferung der Urteilskraft der Vernunft an die instinktive Triebkraft des Gefühlslebens und eine Auflösung der Apologetik in eine Psychologie der Religionsgeschichte?

[1] I, 288.

[2] Näheres hierüber bei Herm. Gruber, August Comte, der Begründer des Postivismus, Freiburg 1889 — und dessen Schule: 1891.

Wie steht es in Wirklichkeit mit der festen Abgrenzung gegen die okkultistische Naturerklärung, welche alle übernatürlichen Ursachen grundsätzlich ablehnt, solange der Einblick in die in ihrer Gesamtheit unzugänglichen natürlichen Ursachen unserer unzulänglichen Erfahrung und Vernunft versagt ist? Zunächst brauchen wir uns nicht bange machen zu lassen vor den schon von Spinoza uns vorgemachten Gespenstern erst künftig mit dem Fortschritt der Wissenschaft zu entdeckender, natürlicher Erklärungsgründe für alles Wunderbare. Eine problematische Möglichkeit ist noch lange nicht für eine ausgemachte Wirklichkeit zu nehmen. Und dann lehrt uns die Erfahrung, daß die hochgestimmten Erwartungen der ungläubigen Naturwissenschaft, durch neuentdeckte Naturkräfte mit dem Wunder endlich einmal gründlich aufräumen zu können, bisher regelmäßig alsbald wieder herabgestimmt worden sind. Die jüngsten Untersuchungen über die Aktivität des Radiums sind noch nicht abgeschlossen, aber so viel ist wenigstens sicher, daß daraus keine den Schöpfer ersetzende Erklärung des Lebensgeheimnisses gewonnen werden kann. Sämtliche zwar Verwunderung erregende, aber nicht Wunder im eigentlichen Sinn zu nennenden Erfolge des psychophysischen Okkultismus, d. i. der Suggestion und Hypnose[1] beschränken sich nach dem Geständnis des berühmtesten Hypnotiseurs Charcot an der Salpetrière auf jenes psychophysische Grenzgebiet, auf welchem „keine andere Dazwischenkunft erforderlich ist als jene Macht, welche der Geist auf den Körper ausübt", versagen jedoch vollständig bei Tatsachen aus dem Bereich der äußeren anorganischen Natur wie jenes organischen Zusammenhangs im menschlichen Leibesleben, welches organische Defekte oder anatomische Krankheitsprozesse aufweist, namentlich bei Krebs und analog fortgeschrittenen Zersetzungen oder gar völliger Zerstörung des Lebens im Tod. Überhaupt handelt es sich hier bei natürlichen Heilungen lediglich um eine Verkürzung disponierter Naturprozesse durch Beschleunigung der Krisis, welche wohl zu unterscheiden ist von über-

[1] Vgl. das zweibändige Werk des Professors an der Sorbonne: E. Mérie, L'imagination et les prodiges, Paris 1905. K. Knur, Christus medicus?, Freiburg 1905. Konst. Gutberlet, Vernunft und Wunder, München 1905. Leop. Fonck, Die Wunder des Herrn, Innsbruck 1907 (I², 27). Magazin f. volkstüml. Apologetik 1908, 409 ff.

natürlicher Steigerung und Erhebung der Lebenskräfte. Auch die Art und Weise des ebenso plötzlichen wie dauernden Erfolges auf das bloße Wort eines übernatürlichen Machtwillens ohne jede natürliche Bedingtheit, sowie die häufigen, selbst nach Geständnissen aus dem Lager des Unglaubens der natürlichen Erklärung spottenden Massenheilungen weisen auf eine höhere Kraftquelle als hinreichende Ursache hin.

Doch zugegeben selbst, es gelänge dem Fortschritt der Naturwissenschaft und der Steigerung der Nervenempfindlichkeit im Laufe der Zeit, die aus der Tiefe eines verborgenen Naturgrundes quellenden Kräfte noch in erheblich weiterem Maße zu erschließen, so ist davon nicht mehr zu erwarten als höchstens eine Bereicherung der in den Dienst des Menschen gestellten Naturursächlichkeit dem Grade, nicht dem Wesen nach. Die ihrem eigenen Wesen anhaftenden Schranken kann die Natur in Ewigkeit nie überspringen. Sie wird stets abhängig bleiben von einer ihre Wirksamkeit überhaupt bedingenden Vermittlung, welche klar ersichtlich ist aus der auch bei der Elektrizität und drahtlosen Telegraphie nicht entbehrlichen Herstellung komplizierter Apparate als Mittel zum Kontakt der wirksamen Kraft, einer Art nicht bloß räumlicher, sondern auch zeitlicher Bedingtheit, weil die scheinbar plötzliche Wirksamkeit, abgesehen davon, daß sie selbst des Zeitmaßes nicht entbehrt, gewissermaßen aufgewogen wird durch ihre umständliche Vorbereitung. Sie wird weiterhin nie sich selbst zu regulieren vermögen, sondern stets eines geistigen Bewegers bedürfen, um durch einen ganz bestimmten Kraftaufwand einen beabsichtigten Erfolg zu erreichen und nicht, wie z. B. die elektrische Entladung, entweder durch Übermaß (beim Blitz) zerstörend oder durch zu schwaches Auftreten überhaupt nicht zu wirken. Sie wird auch nie ein unendliches Maß ihrer Wirksamkeit erreichen, indem z. B. eine und dieselbe Naturkraft alle nur denkbaren Wirkungen zu erzielen vermöchte, sondern nur ganz bestimmte und begrenzte Wirkungen, sowohl qualitativ wie quantitativ. Diese gesetzmäßigen Wirkungen wird eben wegen des Charakters der Naturordnung als eines wenigstens im großen und ganzen geregelten, nicht chaotischen Systems von Arbeitskräften auch nicht eine später uns bekannt werdende Naturursächlichkeit über den Haufen zu werfen und z. B. zu bewirken vermögen, daß

auf einmal wenige Brote mehrere Tausende wahrhaft zu sättigen imstande sind.

Nur ganz kurz zieht Schell[1] die Grenzlinien okkultistischer Naturanschauungen dem übernatürlichen Wunder gegenüber, „weil sie nicht den Charakter eines unbedingten Vollzuges aufweisen, sondern erst eine Gebundenheit der Person herbeiführen müssen; zweitens weil sie das menschliche Geistesleben niemals durch große, ursprüngliche Gedanken und Aufgaben befruchtet haben", und endlich weil die naturalistischen Richtungen meist „die Mystik vor der Vernunft und Sittlichkeit als Mittel zur Vereinigung mit Gott bevorzugten". Er verlegt den Schwerpunkt auch hier auf die inneren Kriterien: auf das positive Kriterium der Erhebung des menschlichen Geisteslebens und das negative der Widerspruchslosigkeit mit der natürlichen Vernunft und Sittlichkeit. Die durchschlagende Erwiderung des hl. Augustinus auf den Wunderbeweis der Donatisten, insbesondere den teleologischen Heilszweck der Universalität des Wunderwirkens (ad monitionem quaerendae salutis aeternae) nützt er ebensowenig sachgemäß aus, wie die Schriftstelle Mrk. 9, 37 ff. vom Wahrheitsbeweis persönlicher Zugehörigkeit zum Gottesreich auf dem außerordentlichen Heilsweg.[2] Die übernatürlichen Wunder außerhalb der sichtbaren, katholischen Kirchengemeinschaft verflüchtigt er zur Bestätigung „der Wahrheitskraft der höheren Geistigkeit und ihrer Ideale überhaupt"; denn „die Kräfte idealer Art, welche eine höhere Lebensauffassung befördern, . . . sind mit jenen Kräften in gesetzmäßigem Zusammenhang, welche die Ursache wunderähnlicher und eigentlich wunderbarer Vorgänge sind. Die Schilderung der charismatischen Erscheinungen 1 Kor. 14 zeigt, daß es Übergänge zwischen dem Natürlichen und Übernatürlichen gibt, und daß die eigentlichen Wunder wie die höchsten, eigenartigen Felsenhöhen aus der Gebirgswelt außerordentlicher Erscheinungen herausragen". — Nicht objektive Übergänge vom Natürlichen zum Übernatürlichen, sondern subjektive Verwechslungen eines natürlichen Enthusiasmus mit übernatürlichen Geistesgaben scheinen in der ersten Korinthergemeinde vorgewaltet zu haben, wobei der hl. Paulus (1 Kor. 14, 32 ff.) das teleologische Kriterium aufstellt: „Prophetengeister

[1] I, 356 ff. [2] Vgl. oben S. 417.

sind Propheten untergeben, denn Gott ist nicht ein Gott der Verwirrung, sondern des Friedens . . . Wenn einer vermeint, Prophet zu sein oder Geistesbegabter, so erkenne er, daß, was ich euch schreibe, des Herrn Gebote sind . . . Alles soll wohlanständig und ordnungsmäßig geschehen!" Schells Theorie jener „objektiven Übergänge" kann leicht mißdeutet werden zu der die Allmachtswunder ablehnenden, konsequent in Monismus ausmündenden naturalistischen Wundererklärung, welche entweder nach der Präformationshypothese eines Leibniz, Houtteville und Bonnet die Wunder mehr oder minder keimhaft angelegt sein läßt im Kausalnexus alles Weltgeschehens oder nach der idealistischen Weltanschauung eines Schelling oder Hegel als höchste Spannkraft der geistigen Potenz gegenüber der Natur auffaßt, — eine Spannkraft, die nach Rosenkrantz und Göschel in der Persönlichkeit Christi konzentriert erscheint oder nach dem mystischen Wunderbegriff von Theosophen wie Böhme und Baader auf ein blitzartiges Herabwirken göttlichen Lebens kraft mystischer Versenkung zurückzuführen ist. „Niedere, nicht über die Macht des endlichen und bedingten Geistes als solche hinausgehende Wunderwirkungen" bilden keinen Übergang zu bloß graduell „höheren, eigentlichen Wundern, welche schlechthin und ausschließlich die voraussetzungslose Allmacht fordern", sondern stehen als geschöpfliche Scheinwunder im Gegensatz zu diesen wahrhaft göttlichen Wundern.[1]

Auf sehr schwachen Füßen steht das Bedenken Schells:[2] „Werden die meisten Menschen, auch die humanistisch Gebildeten, die Behauptung wagen: die Einrichtung telephonischer und telegraphischer Anlagen oder gar die Erfindung des Telephons und der elektrischen Kraftverwertung sei im Bereich ihres Könnens? Wir wissen natürlich auf Grund von Voraussetzungen der wissenschaftlichen Weltanschauung, . . . daß abstrakt gesprochen nichts über das Können des Menschen hinausginge: allein daraus folgt noch nicht, daß diese Erfindungen und Verwertungen wirklich im Bereich meines Könnens liegen. Das gleiche gilt von den Leistungen der Ascese, der Magie, der Mystik, der Suggestion, des Magnetismus, der Naturheilkunde, . . . auch von den Werken des Geistes und von den Großtaten der Weltgeschichte auf allen Gebieten, durch welche die

[1] Vgl. I, 297. 302. 357. [2] I, 284.

Völker und Zeiten in andere Bahnen gelenkt oder auf höhere Stufen gehoben worden sind.“ In volkstümliche Sprache übersetzt würde dies heißen: Wenn wir die Sache konkret betrachten, so sind sich bis zur Stunde die meisten Menschen, sogar unter den Gebildeten, noch gar nicht einmal klar über die Leistungsfähigkeit bereits entdeckter Naturursächlichkeiten, wieviel weniger über noch zu entdeckende aus dem Kausalnexus des Naturgeschehens? Sie wären daher imstande, auch die natürlichen Wirkungen der Elektrizität für ein über die Naturursächlichkeit hinausragendes Wunder zu halten, weil sie über die ihnen bekannten und somit über ihren beschränkten Geisteshorizont hinausragen. Um wieviel leichter waren die Menschen aus einer früheren, naturwissenschaftlich zurückgebliebenen Zeit zur Annahme von Wundern sogar bei ganz naturgemäßen Vorgängen, namentlich Heilungen, bereit, um wieviel weniger verdienen die Wunderberichte früherer Zeiten Glauben, auch wenn die Berichterstatter die Wahrheit sagen wollten, weil sie dieselbe nicht sagen konnten, sondern sich selbst täuschten? Diesen Sinn bestätigt Schell[1] authentisch mit seiner späteren Kritik: „Was den menschlichen Zeugnissen Glaubwürdigkeit gibt, ... ist nicht einzig und allein die Übereinstimmung mit unserer seitherigen Erfahrung, insofern darunter die beschränkte und unvollständige Kenntnis der Wirklichkeit verstanden wird, welche nach Zeit, Ort, Bildung, Beruf bei den einen so, bei den anderen anders, bei allen irgendwie zufällig bedingt und lückenhaft ist. Wir sind nicht verpflichtet, ja nicht einmal berechtigt, ohne eigene Prüfung der sachlichen Möglichkeit ... jedem Berichterstatter blindlings alles auf sein Zeugnis hin zu glauben, einfach deswegen, weil er als ein Charakter gelten darf, der die Wahrheit sagen konnte und wollte ... Denn die Psychologie, Erkenntnistheorie, Religions-, Literatur- und Kulturgeschichte, die Rechtspflege liefern zuviel Beweise dafür, daß die unbeeinflußte Feststellung des Tatbestandes eine Aufgabe ist, die über das Durchschnittsmaß weit hinausreicht.“ — Schell verwechselt hier offenbar den Wunderzeugen mit dem Wunderkritiker. Zum verlässigen Kritiker gehört allerdings ein mit dem ganzen Bildungsarsenal seiner Zeit ausgerüsteter Mensch, zum Wunder-

[1] I, 339.

zeugen bloß ein naturgetreuer Beobachter, dessen Wahrnehmungsvermögen nicht krankhaft getrübt ist, sei es physisch, sei es moralisch. So urwüchsige, kernige Naturen wie die Apostel Christi mit einem ungläubigen Thomas in ihrer Mitte und so schlichte, ungeschminkte Darsteller wie die Evangelisten, welche die Ereignisse ohne Hinzufügung persönlicher Eindrücke und ohne jede Tendenz der Selbstverherrlichung wiedergeben, verdienen weit mehr Glauben als von den Vorurteilen einer glaubensfeindlichen Wissenschaft befangene, neuzeitliche Gelehrte und Zeugen eines nervös überreizten modernen Geschlechts.

Würde übrigens Schell mit seiner Forderung des in allen Wissenszweigen beschlagenen Wunderkritikers vollen Ernst machen, so müßte er konsequent geradezu es für unmöglich erklären, je einen völlig glaubwürdigen Wunderkritiker in concreto auftreiben zu können, nicht bloß weil das Errare humanum jedem Menschen von Natur anhaftet, sondern weil auch jedes Zeitwissen durch ein späteres oft sehr bald überholt wird, und weil wir dann mit Pfleiderer[1] erklären müßten: „Auf solchen Dünensand des stets nur hypothetischen historischen Wissens der Seelen Seligkeit und den Glauben der Gemeinde begründen zu wollen, das ist doch ein sehr zweifelhafter religiöser ‚Fortschritt.'" Schell richtet sich selbst mit dem, womit er fehlt: Überängstliche Scheu vor den Errungenschaften einer modernen, von glaubensfeindlichen Tendenzen erfüllten Kultur, darum auch Zurückdrängung der Beweiskraft des Wunders, weil dieses dem bösen Nachbar im ungläubigen Professorenring nicht gefällt. Wozu bemüht sich Schell in so anerkennenswerter Weise um die theoretische Bekämpfung des Monismus, wenn er praktisch doch der monistischen Weltanschauung Rechnung tragen zu müssen glaubt, welche die Moderne tyrannisiert mit der „wissenschaftlichen" Formel eines Dubois-Reymond: „Dem Monismus ist die Welt ein Mechanismus, und in einem Mechanismus ist kein Platz für Willensfreiheit" oder, wie Schells Schüler Eugen Müller[2] die Quintessenz der monistischen Wunderkritik zusammenfaßt: „Es widerspricht der Wunderbegriff jener Einheit und Notwendigkeit, welche als der Grundcharakter des Naturwerdens

[1] Prot. Monatshefte 1906, S. 177.
[2] Natur und Wunder, Straßburg 1892, S. 115 ff.

bezeichnet werden muß.“ Bei einer tatkräftigen Vertretung der intellektualistischen Methode mußte Schell entschlossener der Versuchung gegenübertreten, welche Paul Schanz[1] treffend als „die eigentümliche Wunde der katholischen französischen Gesellschaft“ kennzeichnet, nämlich, „daß man sich mit dem Irrtum zu vertragen suchte, statt ihn auszurotten“.

Anderseits soll auch jener glücklichen Inkonsequenz nicht die verdiente Anerkennung vorenthalten werden, welche Schell entschieden eintreten läßt für die gerade von der neuesten Kritik des Monismus so scharf angegriffenen „Wunderheilungen zu Lourdes oder Trier und den anderen Wallfahrtsorten“. Mehrmals wiederholt er seine förmliche Herausforderung des tendenziösen Unglaubens, doch einmal die Tragkraft seines monistischen Systems zu erproben an jenen „jedem zugänglichen Erfahrungstatsachen“ der Gegenwart, um „deren befriedigende Erklärung“ oder auch nur genaue Feststellung des Tatbestandes „die exakte Wissenschaft sich noch nicht bemüht“ hat. „Es wäre immer noch Zeit dazu: aber das einfache Ignorieren, wie es seither beliebt wurde, ist keine Widerlegung des Wunderglaubens ... Die Zumutung, das Geistige nach den Gesetzen des Mechanismus zu denken, ist nicht gesetzmäßige Auffassung, sondern Vergewaltigung des Geistigen. Daraus ergibt sich zugleich, daß die höchste Kulturstufe oder die volle Tageshelle der Geschichte keine Bürgschaft dafür gibt, daß die betreffende Zeit nicht von bestimmten Voraussetzungen beherrscht sei. Die grundsätzliche Ablehnung des Wunderbaren ist unzweifelhaft ebenso eine metaphysische Voraussetzung wie der lebhafte Wunderglaube. — Hic Rhodus, hic salta!“[2] — Einem „Fanatiker des Unglaubens“ wie Häckel gegenüber ermannt sich Schell[3] zu der kräftigen Abfuhr: „Der Enthusiasmus ist in der Weltanschauung des Unglaubens gar nicht begründet, also nicht logisch, sondern nur pathologisch;“ denn „wozu sich ereifern, ... um Dinge zu bekämpfen oder zu verteidigen, die nichts anderes sind als die naturnotwendige Auswirkung der verschiedenen Gehirnbildung? Der Positivist, Materialist und Agnostiker, der mit Eifer und Leidenschaft, mit Tendenz und sophistischer

[1] Über neue Versuche der Apologetik, Regensburg 1897, S. 31.
[2] I, 337; vgl. 345. 348/9. [3] I, 346.

Dialektik gegen die religiösen Grundwahrheiten kämpft, beweist dadurch, daß er nicht Herr über sein Seelenleben ist, sondern unter der blinden Naturmacht des Eindrucks steht. Einem solchen Schriftsteller gegenüber ist das größte Mißtrauen gerechtfertigt." Dagegen „wirkt der religiöse Glaube wesentlich zur Schärfung des Wahrheitssinnes und der Gewissenhaftigkeit; denn die Wahrheit gilt dem Glauben als göttlich, als ein heiliges und unverletzliches Gut, das über den Menschen steht, als etwas, was durch das Gesetz des Allwissenden und Allmächtigen geschützt ist".

Freilich ordnet Schell[1] das freie Wunderwirken Gottes in bedenklicher Weise unter dem bereits bestehenden Wirken der Naturgesetzlichkeit, um den Beifall der „vom Substanzgesetz beherrschten Weltanschauung" zu finden. Hier läßt er sich zu dem das Wesen des übernatürlichen Wunderbegriffs preisgebenden Zugeständnis herbei: „Kein Wunder erhebt den Anspruch, eine Vermehrung oder Verminderung des Substanzvorrates zur Folge gehabt zu haben; kein Wunder will als Neuschöpfung aus Nichts gelten; keine Wunderwirkung will ohne Benutzung der vom Schöpfer bewirkten Stoff- und Kraftmenge hervorgebracht sein." — Wird etwa bei Totenerweckungen das entflohene Leben aus einer in der Materie des entseelten Leichnams zurückgebliebenen Kraft entlockt? Oder ist die Brotvermehrung aus der Benützung der bereits vorhandenen, „vom Schöpfer bewirkten Stoff- und Kraftmenge" allein zu erklären? Begründet nicht Schell[2] im Widerspruch mit sich selbst die Möglichkeit des Wunders gegen den Monismus wortwörtlich also: „Nicht das Substanzgesetz ist das Höchste, sondern die Erhebung der Schöpfung in die Lebensgemeinschaft des Schöpfers. — Der Theismus bedeutet die Transzendenz des Weltgrundes . . ., darum auch die Beziehung der Welt über sich hinaus . . ., die Beziehung jeder Naturordnung über ihre eigene Enge hinaus. — Damit ist der Anknüpfungspunkt gegeben, daß Gott selbst durch eigens hierfür berechnete Kundgebungen in den Naturlauf eingreife, um dem Geiste zur Erhebung über den Bannkreis des Naturseins zu verhelfen," so daß „die Naturordnung mehr im Dienste des Wahrheits- und Liebesgesetzes steht, als des Substanzgesetzes von gleichwertigem Werden und Ver-

[1] I, 321. [2] I, 307 ff. 311. 313.

gehen. — Das Wunder ist also ohne Vergewaltigung der Natur möglich, weil es sozusagen die Fortsetzung der schöpferischen Ursächlichkeit ist", also doch eine Art „Neuschöpfung aus Nichts"; denn „der Kreislauf der Substanzbildung führt nicht über die Larven und Wesensformen hinaus ... Im Wunder tritt die schöpferische Allursache innerhalb ihres eigenes Werkes als Einzelursache hervor"? — Ja, führt nicht Schell[1] vor der behaupteten Gebundenheit jedes Wunders an die „Benutzung der vom Schöpfer bewirkten Stoff- und Kraftmenge" die Analogie des geraden Gegenteils aus dem menschlichen Geisteswirken an: „Es gibt außerdem Werte und Kräfte, denen schlechthin kein elementares Massenquantum entspricht, wie die Wahrheit und die Überzeugung davon, das Gute, die Pflicht, die Selbstbestimmung, das Ideal der sittlichen Freiheit, die Denknotwendigkeit und der Imperativ des Gewissens, die religiöse Erfassung des Unendlichen. — Ist die Bedeutung dieser geistigen Lebensformen unter dem eigentlichen (= metaphysischen) Gesichtspunkt gewürdigt, wenn sie hinsichtlich der im Naturlauf des Werdens und Vergehens dabei benutzten und gelieferten Stoff- und Kraftmenge untersucht werden? Geht ihre eigentliche Bedeutung nicht dort an, wo der Gesichtspunkt des benutzten und abgelieferten Materials seine Anwendung verliert?"

Anderseits möchte Schell[2] der scholastischen Engellehre einen Hieb versetzen, indem er aus den hiernach den reinen Geistern eingeschaffenen Ideen, wodurch sie „von Anfang an die Allwissenheit des Wirklichen wenigstens habituell besitzen", folgert, daß „sie durch diese Übersicht über die Gesamtwirklichkeit ... leicht und sicher das Zukünftige vorausberechnen können, wenigstens so, wie es Gegenstand der meist dunkeln Weissagungen ist", so daß „keine logische Notwendigkeit und Berechtigung besteht, Gott als den Urheber der Weissagung anzunehmen; denn bei der Entgegnung, „daß die guten Geister nur als Sendboten Gottes in seinem Auftrag wirken", dagegen „die bösen als solche erkennbar seien, — würde die scholastische Engellehre und Eschatologie zu einer Voraussetzung, welche man annehmen müßte, ehe man von den äußeren Kriterien der Weissagung und des Wunders Gebrauch machen könnte". Darauf

[1] I, 320/1. [2] I, 321.

dürften ein paar Gegenfragen genügen: Warum erbringt Schell auch nicht die Spur eines Beweises dafür, daß die Scholastiker die „Allwissenheit" der Engel inhaltlich mit jener Gottes auf die gleiche Stufe gestellt hätten? Sollten ihnen so geläufige Offenbarungswahrheiten entgangen sein, wie daß nur Gott die Herzen der Menschen ergründet (Jer. 17, 10), und die Engel Tag und Stunde des Gerichtes nicht kennen (Mth. 13, 32), daß somit Gott und Geist in ihrem innersten Kern, d. i. in den verborgenen freien Ratschlüssen Gottes und Gedanken der Menschen ein ausschließlich der göttlichen Allwissenheit vorbehaltenes Gebiet der Wirklichkeit bleiben? Und beruht nicht gerade auf der klaren Voraussicht der unberechenbaren, freien Handlungen der den geschöpflichen übersteigende, wahrhaft göttliche Charakter des Weissagungswunders? Fällt eine Vorausberechnung des Zukünftigen überhaupt noch unter den Begriff der Weissagung und haftet die Dunkelheit in der Erkenntnis des geoffenbarten Weissagungsinhaltes nicht eben bloß dessen geschöpflichen Trägern und Vermittlern an (1 Petr. 1, 10 ff.)?

Ist es weiterhin objektiv berechtigt, dem von Schell[1] bis auf Celsus zurückgeführten, rationalistischen Einwand Rousseaus zuliebe: „Zufällige äußere Geschichtsereignisse können nicht als Beweisgründe für allgemeingültige und verpflichtende Religionswahrheiten gelten" das Zugeständnis zu machen: „Nicht in den Vorhersagungen einzelner Ereignisse von privater Bedeutung, welche infolgedessen am wenigsten vorauszuberechnen waren, . . . liegt der Schwerpunkt und die Beweiskraft der Weissagung, sondern in dem Allgemeingültigen und Ewigwertvollen"? Beweisen nicht gerade diejenigen Weissagungen, welche „am wenigsten vorauszuberechnen" sind, am meisten die übergeschöpfliche, göttliche Geisteskraft? Ist nicht eben diese hierdurch erwiesene Gotteskraft selbst das Allgemeingültige und ewig Wertvolle? Verlieren nicht „äußere Geschichtsereignisse" von da an ihren zufälligen Charakter, wo sie dem Ziel allgemeingültiger und verpflichtender, religiöser Wahrheitsüberzeugung untergeordnet werden?[2] Äußere Ereignisse beweisen freilich die inneren Religionswahrheiten nicht direkt, wohl aber indirekt. Sie beweisen die göttliche Geisteskraft, aus

[1] I, 406/7; vgl. 390. [2] Vgl. I, 363. 367.

welcher jene Offenbarungswahrheiten entquellen, aus einer anderen in ihrer übernatürlichen Ursächlichkeit leichter erkennbaren Wirkung, eben der Wundertatsache. Der wahre Kern an dieser eigentümlichen, an Kants Abstraktionen von der sittlichen Verpflichtung anklingenden Weissagungskritik Schells liegt darin, daß das teleologische Kriterium der göttlichen Weissagung die Hinordnung auf einen höheren sittlichen Zweck bildet; denn der göttlichen Weisheit widerstrebte ein Wirken, welches bloß der Befriedigung eitler, privater Wißbegierde diente.

Die inneren Kriterien überhaupt führen allerdings die endgültige Entscheidung herbei in den Ausnahmefällen blendender Scheinwunder, namentlich am Ende der Zeiten, aber daraus folgt noch nicht als allgemeine, in der Schrift selbst grundsätzlich ausgesprochene Regel, „der Inhalt und die Lehre sei in erster Linie entscheidend". Mag auch schließlich ein monistischer scheinbarer Weissager oder Wundertäter „die Forderung erheben, ... zu dem Kultus des monistischen Weltgrundes und der in ihm wurzelnden Geistermächte überzugehen", so trifft deshalb nicht zu, was Schell[1] behauptet: Die intensiv erfaßte, durch Erziehung, Umgebung, Übung mit dem ganzen geschichtlichen Entwicklungsgang eng verknüpfte Weltanschauung ... gibt in diesen Fällen meistens den Ausschlag; nicht die Wunderberichte aus der Vergangenheit, auch nicht die etwaigen Wundertaten der Gegenwart. — Werden wir uns auf die Wunder des Alten und Neuen Testamentes berufen, die für uns nur Wunderberichte sind, während wir da unmittelbar Zeugen von übernatürlichen Machtwirkungen wären?" — Hiermit widerspricht Schell vor allem seiner eigenen, dem nämlichen Monismus gegenüber wiederholt erhobenen Forderung, „ohne Voraussetzungen apriorischer Art an die Tatsachen heranzutreten", denn ein solches Vorurteil bedeutete zweifelsohne die Berufung auf die Denkgewohnheit der überkommenen Lehre oder Weltanschauung.[2] Zudem widerstreitet er der Intention der göttlichen Offenbarung selbst, ihre Wunder als Stütze des Glaubenslebens für alle Zeiten darzubieten. Wir brauchen uns nur zu erinnern z. B. an die Belebung des Glaubens bei den Jüngern von Emmaus durch den auferstandenen Heiland auf Grund bloßer messianischer

[1] 401/2. [2] Vgl. I, 336 ff. 349.

Weissagungsberichte aus der Vergangenheit von Moses und allen Propheten an (Luk. 24, 28) oder bei den Christen aller Orten und Zeiten durch den Hinweis des Weltapostels (1 Kor. 15) auf die zu seiner Zeit auch bereits der Vergangenheit angehörigen Auferstehungsberichte als ewig gültiges Glaubensfundament.

ZUM KAPITEL: ENTWICKLUNGSLEHRE UND DARWINISMUS.

Von P. REGINALD M. SCHULTES O. P.

1. Joh. Ude: Der Darwinismus und sein Einfluß auf das moderne Geistesleben, Graz, Styria 1909. 8°, 8. 171 S.

1. Das vergangene Jahr 1909 stand vielfach im Zeichen des hundertsten Geburtstags Darwins. Angesichts des großen Einflusses der Lehre Darwins auf unsere Zeit war das begreiflich. Aber nicht nur die Freunde, sondern auch die Gegner Darwins meldeten sich zum Worte. Unter den gegen den Darwinismus gerichteten Arbeiten scheint mir die des Grazer Privatdozenten Dr. Ude: Der Darwinismus und sein Einfluß auf das moderne Geistesleben, besonders beachtenswert, beachtenswert nicht so sehr im Sinne einer positiven Lösung der von Darwin angeregten Frage, als im Sinne einer kritischen Beurteilung der darwinischen Lehre nach Inhalt und Bedeutung. Schon der Titel des Werkes deutet die Behandlung des Problems nach diesen zwei Richtungen an. Der erste Teil der Schrift (S. 14—86) — wir übergehen das Kapitel über Darwins Leben, Charakter, Weltanschauung und literarische Tätigkeit trotz der interessanten Details — geht nämlich von einer doppelten, sehr wichtigen Unterscheidung aus. Die erste wird in dem Satze ausgesprochen: „Das Deszendenzproblem ist eine Tatsachenfrage und eine Ursachenfrage“ (S. 15); die andere liegt in der Scheidung von Deszendenztheorie und Darwinismus. Wir wollen deswegen vor allem diesen Teil berücksichtigen.